

„Künstler-Leben“

Ende 1940 wurde mein Großvater von seinem Freund Tlascal angerufen. Verbunden waren die beiden Wiener durch ein gemeinsames Opernprojekt, „Sang-Po“. Mein Großvater als Hobby-Dichter hatte das Libretto verfasst, Tlascal die Musik dazu komponiert. Aber nun ging es um etwas anderes. Tlascal erzählte meinem Großvater, dass er einen jüdischen Maler unterstützen wolle. Der Expressionist Fritz Schwarz-Waldegg hatte von den Nazis direkt nach dem so genannten „Anschluss“ Österreichs 1938 Malverbot erhalten. Aber irgendwie musste er weiter seinen Lebensunterhalt verdienen. Aus seinem Atelier war er schon geworfen worden und bei seiner Schwester in einer Wohnung in der Nähe der Volksoper untergekommen. Dort besorgten ihm Freunde unter der Hand weitere Aufträge. Und Tlascal fragte nun meinen Großvater, nachdem er selber seinen Sohn von ihm hatte zeichnen lassen, ob nicht auch er eines seiner Kinder malen lassen wollte.

Dieses Portrait meiner Mutter, das damals entstand, hing bei uns zu Hause über dem Flügel. Vor einem dunkelgrünen Hintergrund schaut den Betrachter eine etwas melancholisch blickende Frau an. Sie war damals 18, als sie von meinem Großvater in die Wohnung der Schwester des Künstlers Schwarz-Waldegg geschickt wurde. Offensicht haben sich beiden auf Anhieb gut verstanden, denn kurz vor ihrem Tod erzählte mir meine Mutter, sie hätten sich nicht nur oft zum Modellstehen getroffen – eine wichtige Beschäftigung und Ablenkung für den verfemten Maler; sondern wären auch gemeinsam durch den Wienerwald gewandert. Die Fertigstellung des Bildes verzögerte sich. 1941 verstarb mein Großvater völlig unerwartet und Schwarz-Waldegg, so erzählte meine Mutter, erschien bei seinem Begräbnis auf dem Baumgartner Friedhof in Wien. Dabei verdeckte er den gelben Stern, den er wie alle Juden in der Öffentlichkeit zeigen musste, mit einem über den Arm getragenen Mantel.

Ob meine Mutter sich in ihn verliebt hatte? Jedenfalls nannte sie ihn manchmal liebevoll „Chinesensepperl“ aufgrund der etwas schräg sitzenden Augen von Schwarz-Waldegg. Diesen Kosenamen nahm er zum Anlass, meiner Mutter in ihr Poesiealbum zu schreiben: „Ich bin ein dummes Malerdepperl / Ach, wär' ich ein Chinesensepperl / dann hätte ich ein langes Zepperl / und könnt' mich – wie's Münchhausen schien / aus diesen Wirren außa ziehn/ (aber – so -?)“ Neben den Text zeichnete er mit Tinte einen Maler mit Zopf, der sich daran selber aus dem braunen Sumpf Wiens herausziehen möchte.

Eines Tages kam der Maler nicht zum vereinbarten Treffpunkt beim Denkmal der Maria Theresia zwischen dem Kunst- und Naturhistorischen Museen. Erst nach dem Krieg erfuhr meine Mutter, dass er im August 1941 bei einer Razzia verhaftet und nach seiner Ankunft im Lager Maly Trostinec bei Minsk sofort umgebracht worden war. Auf Befehl Himmlers sollte selbst seine Asche verstreut werden, um jede Spur von ihm für immer zu vernichten.. (Anm. man kann den Satz beim ersten Hören bzw. Lesen auf das Ausstreuen der Asche beziehen, als sei das nicht geschehen und nicht darauf, dass keine Spur ausgelöscht wurde) Aber diese Auslöschung gelang den Mördern nicht. Nicht nur hängt das Bild meiner Mutter jetzt bei uns über dem Flügel. Es wurde vor einem Jahr nach Wien ins Jüdische Museum auf die Reise geschickt, zusammen mit vielen anderen Exponaten, Bildern und Zeichnungen des ermordeten Malers, die ein unermüdlicher Kurator in der ganzen Welt aufgespürt hat.

Ein Vers aus dem 109. Psalm „Der Schuld unserer Vorfahren soll gedacht werden vor dem Herrn“ war Motto der Ausstellung. Im letzten Ausstellungsraum hing vor einer Phototapete mit den Umrissen des Vernichtungslagers Maly Trostinec das Portrait meiner Mutter, das letzte Bild eines Künstlers, dessen Kunst, trotz seiner Vernichtung und dem anschließenden Versuch, ihn gewaltsam zu verschweigen, vor zahlreichen Besuchern wieder bunt und lebendig war wie vielleicht niemals zuvor.